Jensen, Arthur. 1975. "Rasse Und Begabung." Nation Europa, no. September: 19–28.

Chancengleichheit - eine Utopie

Weder im Vergleich von Individuen noch im Vergleich von Menschengruppen läßt sich die „allgemeine Gleichheit" feststellen, auf der die politische Linke ihre Luftschlösser errichtet hat. Besonders in der Bildungspolitik erblickte sie ihre Domäne; im Banne der längst widerlegten Milieutheorie hält sie den Menschen allein durch Veränderung seiner Umwelt für veränderbar — sprich: manipulierbar!

Prof. A. Jensen hat es als einer der ersten Wissenschaftler öffentlich gewagt, den Kampf gegen die Diktatur der Gleichheitsfanatiker aufzunehmen.

NE sprach mit dem Gelehrten, der an der californischen Universität Berkeley pädagogische Psychologie unterrichtet und politisch eher liberale Auffassungen vertritt. NE

Exklusivinterview mit Prof. A. Jensen:

Rasse und Begabung

NATION EUROPA: Was war Ihre Ausgangsposition hinsichtlich der Ursachen hoher oder niederer Intelligenz? Würden Sie sagen, daß auch Sie einmal die Auffassung vertraten, die zwischen Sozialgruppen oder Rassengruppen beobachteten Intelligenzunterschiede seien im wesentlichen umweltbedingt?

Prof. Jensen: Ich war schon immer der Auffassung, daß die Individualunterschiede in den Geistesfähigkeiten auf genetische Faktoren zurückzuführen sind. Bis etwa 1965 war ich jedoch der Meinung, die durchschnittlichen IQ-Unterschiede zwischen den verschiedenen Sozialschichten und zwischen bestimmten Rassengruppen, insbesondere die zwischen Weißen und Schwarzen in den Vereinigten Staaten, seien ausschließlich eine Folge der bestehenden Milieuunterschiede und der kulturellen Verschiedenheiten.

NATION EUROPA: Was bewog Sie dazu, das Umweltdogma anzuzweifeln? Welche Forschungsergebnisse waren es, die Ihnen hierzu Anlaß gaben, und mit welchen Forschungsarbeiten waren Sie zu diesem Zeitpunkt befaßt? War es ein plötzlicher Schritt oder ergab sich dies nach und nach?

Prof. Jensen: Seit etwa 1960 hatte ich Forschungsarbeiten über die Begabung von Schulkindern aus unterschiedlichen Sozial- und Rassengruppen durchgeführt. Wir benutzten dabei eine Vielzahl von Begabungstests, teilweise auch solche, die ich zusammen mit meinen Studenten erst entwickeln mußte. Bei einigen dieser Tests wurde mit besonderen Laborausrüstungen und unter streng überwachten Versuchsbedingungen gearbeitet. Nach mehr-

jähriger Arbeit suchte ich dann die Ergebnisse zusammenzufassen, unter Einbeziehung der enormen Fülle von Arbeiten anderer Forscher zum Problem der kindlichen Begabung. Ich wollte ein Buch darüber schreiben. Ursprünglich hatte ich vor, das geistige und schulische Nachhinken der Kinder aus den Armenvierteln und der schwarzen Kinder unter dem Vorzeichen ihrer Milieubenachteiligung und in den Kategorien kultureller Unterschiedlichkeiten zu deuten. Doch je eingehender ich die vorliegenden Befunde prüfte, um so schwieriger erwies es sich, eine ausschließlich umweltbezogene Deutung überzeugend zu begründen, jedenfalls so zwingend, daß auch ich selbst davon überzeugt wäre. Zuviele Fakten ließen sich einfach nicht in den Rahmen der Milieutheorie einfügen. Ich war mit der Theorie der Intelligenzvererbung vertraut, die für die Individualunterschiedlichkeiten gut erhärtet ist. Und mir wurde klar, daß diese Theorie so erweitert werden konnte, daß damit auch die zwischen den Sozialschichten bestehenden Unterschiede und die Rassenunterschiedlichkeiten gedeutet werden konnten. Als ich diese Anwendungsmöglichkeit der Vererbungstheorie herauszuarbeiten begann, zeigte sich bald ihr beträchtlicher wissenschaftlicher Reiz. Für den Komplex der Gruppenunterschiedlichkeiten lassen sich sehr viele Beobachtungstatsachen zwangloser erklären, wenn man dem Einfluß der Erbfaktoren Rechnung trägt. Wie ich schon bald feststellen mußte, gibt es überhaupt nur rein politische oder ideologische Gründe, die sich anführen ließen, um den Verzicht auf jede genetische Deutung der Sozialschichten- und Rassenunterschiede plausibel zu machen. In wissenschaftlicher Hinsicht aber sind sie entweder kaum oder absolut nicht stichhaltig. Mir wurde klar, daß bei den umweltbezogenen Deutungsversuchen eher der Wunsch der Vater des Gedankens war, kaum die wissenschaftliche Neugier, die wirklichen Zusammenhänge zu ergründen. Es ist leider nicht möglich, in wenigen Worten alles zu umreißen, was mich zu der Auffassung brachte, daß die Erbfaktoren beim Zustandekommen des IQ-Unterschiedes zwischen Schwarzen und Weißen eine wesentliche Rolle spielen. Ich habe diese Gründe jedoch in meinem Buch *Educability and Group Differences* (1973) und in einer Reihe von Aufsätzen ausführlich dargelegt. Soweit diese Arbeiten von anderer Seite einer sachlichen Prüfung unterzogen wurden, scheint heute doch eine weitgehende Übereinstimmung darin zu bestehen, daß eine Theorie, die auf die genetischen Faktoren wie auch auf Umweltfaktoren abhebt, überzeugender und wissenschaftlich schlüssiger ist als alle rein umweltbezogenen Deutungsversuche der Tatbestände einer Sozialschichten- und Rassenunterschiedlichkeit in der geistigen Befähigung.

Rassenneid - na und?

NATION EUROPA: Soweit wir unterrichtet sind, bekennen Sie sich zu der Auffassung, den angeborenen Intelligenzunterschieden sei durch ein breitgefächertes Repertoire von Bildungsmöglichkeiten, -wegen und -zielen sowie durch eine entsprechende Vielfalt beruflicher Möglichkeiten Rechnung zu tragen. Würde dies angesichts der amerikanischen Rassenproblematik und der geringen Durchschnittsintelligenz der amerikanischen Neger – eine Er-

Unser Gesprächspartner,

Prof. Arthur Jensen, 51 Jahre alt, ist seit 1966 Professor für pädagogische Psychologie an der Universität von Californien und geschäftsführender Direktor des Instituts für „Human Learning" in Berkeley.

scheinung, die als solche ja von niemandem bestritten wird — nicht doch auf eine de-facto-Rassentrennung hinauslaufen?

Prof. Jensen: Wenn ausnahmslos jedes Kind zwölf Jahre zur Schule gehen muß, wie es heute in USA der Fall ist, dann brauchen wir Bildungsprogramme von einer hinreichenden Mannigfaltigkeit, um alle Kinder davon profitieren zu lassen, also Kinder der unterschiedlichsten Begabung. Sollte es sich dabei ergeben, daß dieses oder jenes Bildungsprogramm einem höheren Prozentanteil von Kindern der einen Sozial- oder Rassengruppe zugute kommt als anderer, so wird man sich damit abfinden müssen. Unser Ziel muß es sein, jedes einzelne Kind unabhängig von seiner sozialen oder rassischen Herkunft nach Kräften zu fördern. Das wäre keineswegs gleichbedeutend mit Segregation oder Rassentrennung, die ja darauf beruht, daß Menschen nach ihrer Rassen- oder Gruppenzugehörigkeit behandelt werden und nicht nach ihrer individuellen Eigenart. Ich stehe auf dem Standpunkt: im Erziehungswesen ist von den Individualunterschieden auszugehen, mögen die Gruppen dabei so oder so abschneiden. Wenn gewisse Gruppen in den verschiedenen Bildungswegen anteilsmäßig ungleich vertreten sein sollten — so what?...

NATION EUROPA: ... aber die vielzitierte „high social visibility", die Gruppenauffälligkeit der Neger, in Verbindung mit sozialem oder rassischem Gruppenneid ...

Prof. Jensen: Ich bleibe trotzdem dabei: man soll den einzelnen je nach Verdienst behandeln, mögen die Gruppen dabei doch abschneiden, wie sie wollen. Wenn die Gruppenunterschiedlichkeiten „sozial auffällig" sind, wie Sie sagen, oder rassischen Gruppenneid auslösen sollten, dann ist das eben der Preis, der für die Gruppenungleichheit zu entrichten ist. Ich habe dieses Thema erst vor kurzem in einem Aufsatz abgehandelt — *„The Price of Inequality"*, in der ersten Ausgabe der *Oxford Review of Education,*

Januar 1975. Wenn es nicht endlich gelingt, eine objektive Wertung des Einzelmenschen an die Stelle eines einseitigen Gruppenzugehörigkeitsdenkens zu setzen, dann werden wir allerdings für die Gruppenungleichheit bezahlen müssen, wobei dann auch die Gruppenauffälligkeit und der Neid der einen Gruppe auf die andere ins Spiel kommen. Ich meine doch: lassen wir die Gruppen beiseite, und betrachten wir nur den Einzelmenschen. Die Erziehung muß auf den Einzelmenschen abstellen. Allen soll eine Vielzahl von Bildungsmöglichkeiten offenstehen, die der jeweiligen Begabung und Interessenrichtung des einzelnen angepaßt sind.

Folgen der Zwangsintegration

NATION EUROPA: Wie sind bei realistischer Einschätzung der Sachlage die Aussichten für eine praktische Verwirklichung solcher Vorhaben zu beurteilen? In USA sind einflußreiche Kräfte am Werk, die nach wie vor auf die Rassenintegration hinarbeiten. Anderseits ist die Schulintegration beispielsweise in Boston auf den heftigen Widerstand breiter Kreise der Bevölkerung gestoßen. Wie sind die Leistungsergebnisse in den integrierten Schulen im Vergleich zum Leistungsstand vor der Integration?

Prof. Jensen: In Boston ist nicht die Schulintegration als solche auf Widerstand gestoßen, sondern die auf dem Verordnungsweg erzwungenen Umschulungen, die gruppenweise Busverfrachtung der Schulkinder. Ich bin für eine Stärkung der gemeinschaftlichen Mitspracherechte an den Schulen. Die Eltern, die Lehrer und die Anwohner im jeweiligen Einzugsgebiet einer Schule sollten an der Schulaufsicht stärker beteiligt werden, an der Lehrplangestaltung, der Versetzungspolitik und in allen Fragen der Schuldisziplin. Das Schulwesen muß sich so fortentwickeln können, wie es den Bedürfnissen und Fähigkeiten und Wertvorstellungen der Menschen entspricht, denen die Schulen dienen sollen. Dies würde zu einem stärker untergliederten Schulsystem hinführen, als wir es jetzt haben. Ein reicheres Angebot von Schulmöglichkeiten würde letztlich einer größeren Anzahl von Kindern aus jedem Bevölkerungsteil zugute kommen.

Die Rassenintegration hat, für sich genommen, keine merklichen oder beständigen Auswirkungen auf die schulischen Leistungen gezeitigt, weder auf die der Schwarzen noch auf die der Weißen. Die Schulen von Berkeley in Kalifornien sind seit 1968 voll integriert. Betrachtet man die schulischen Leistungsergebnisse der Schwarzen und der Weißen gesondert, so ergibt sich heute jeweils der gleiche Stand wie zu jener Zeit, als die Rassen noch nahezu vollständig getrennt waren. Allerdings sinkt in den integrierten Schulen oftmals der Gesamtleistungsstand, weil sich dort der Anteil der weißen Schüler entsprechend verringert hat. Es gibt Begleitumstände der Zwangsintegration, die vielen weißen Schülern und deren Eltern ein Stein des Anstoßes sind, so u. a. in der Problematik der Schuldisziplin, der Gewalttätigkeiten an den Schulen und sonstigen sozialwidrigen Verhaltens. Doch wird diese Bestürzung auch vielfach von solchen schwarzen Elternpaaren geteilt,

die selbst einer mittleren Sozialschicht angehören. Man wird hier zwischen der Zwangsintegration und einer freiwilligen Integration unterscheiden müssen. Wo die Zwangsintegration durch Schulbustransporte eingeführt wird, entstehen häufig Privatschulen. Die sehr weitgehende Assimilation von Asiaten (Japanern und Chinesen) in Kalifornien und andernorts verdeutlicht, wie wenig auf die Rassenunterschiede an sich zu geben ist, sofern in der Lernbegabung sowie in den sozialen und charakterlichen Wertvorstellungen nur nebensächliche Unterschiede bestehen.

Rassentrennung - unmoralisch?

NATION EUROPA: Seit dem berüchtigten Rechtsstreit „Brown gegen Schulamt" (Brown vs. Board of Education), als das Oberste Gericht befand, die Rassentrennung könne bei den schwarzen Schülern möglicherweise „hinsichtlich ihrer Stellung in der Gemeinschaft ein Gefühl der Zurücksetzung auf den Plan rufen, das bei ihnen Auswirkungen auf Gemüt und Geist hätte, die späterhin wahrscheinlich nie mehr rückgängig zu machen" seien, wurde die Aufhebung der Rassentrennung in der veröffentlichten Meinung zum Rang einer heiligen Kuh emporstilisiert. Doch waren die wissenschaftlichen Befunde, die das Gericht seiner Entscheidung zugrundelegte, zumindest äußerst anfechtbar. Des ungeachtet scheint sich sogar ein Wissenschaftler wie etwa Eysenck die Meinung aufdrängen zu lassen, der Rassentrennung als solcher wohne eine abgrundtiefe moralische Schlechtigkeit inne. Dies hinderte ihn jedoch nicht, in sein Buch „Race, Intelligence and Education" zwei soziologische Planspielschemata aufzunehmen (S. 153 und 155), aus denen offenkundig hervorgeht, daß die Integration im Hinblick auf die angestrebten Bildungsziele schlicht versagt. Im Namen welcher Moral soll vom Menschen das Menschenunmögliche verlangt werden? Worin soll man den sittlichen Makel einer Einstellung erblicken, die nicht darauf abzielt, den Rassen eine Gegenüberstellung aufzuzwingen, die doch wohl keine von beiden wünscht? Wäre es nicht an der Zeit, die heilige Kuh „Aufhebung der Rassentrennung" zu schlachten?

Prof. Jensen: Ich stimme mit Eysenck darin überein, daß die Rassentrennung unrecht ist. Ich gehe hier davon aus, daß Freiheit und Ungebundenheit wesentliche Güter sind und daß es der Gesellschaft insgesamt zum Besten gereicht, wenn sie die Freiheit des einzelnen fördert. Bei der Rassentrennung wird in der Behandlung des einzelnen nach dem „Alles-oder-Nichts"-Prinzip verfahren, und zwar auf der Grundlage seiner Gruppenzugehörigkeit. Da ich selbst nicht so behandelt werden möchte, bin ich auch dagegen, daß andere nach Maßgabe ihrer rassischen, volklichen oder sozialen Herkunft behandelt werden. Meine Gesellschaftsauffassung beruht u. a. grundsätzlich darauf, den Einzelmenschen nach seiner Eigenart zu bewerten. Es handelt sich dabei nicht um ein Moraldogma; ich glaube vielmehr, daß sich dies rein pragmatisch und vom Nützlichkeitsstandpunkt verfechten läßt. Doch steht die Rassentrennung in USA ja rechtlich ohnehin nicht zur Debatte...

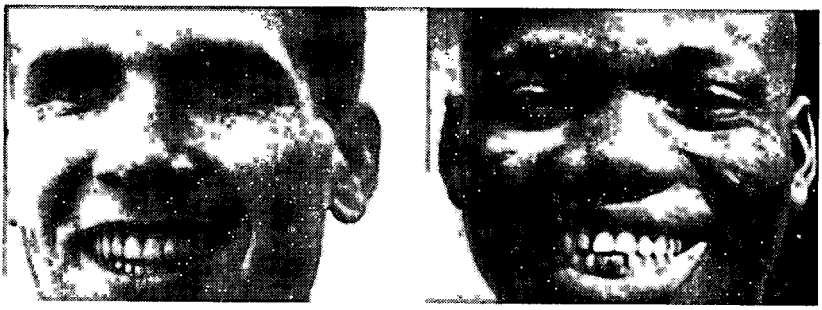
NATION EUROPA: Dr. John R. Baker, ein emeritierter Oxford-Dozent, hat in seinem Buch „Race" (London 1974, Oxford University Press) auf die verblüffenden anatomischen Eigenheiten der sog. „Saniden" (südafrikanischen Buschmänner) aufmerksam gemacht. Sie selbst, Herr Professor, haben in Ihrem Buch „Educability and Group Differences" im Vorwort (S. 25) erklärt:

„So bin ich beispielsweise kaum auf die Bedeutung der Evolutionstheorie für diesen Gegenstand (der Gruppenunterschiedlichkeiten in der geistigen Befähigung) eingegangen; hierbei handelt es sich um ein weitgehend spezialisiertes Teilgebiet der Biologie und der Genetik, von dem aus die innerartlichen Unterschiedlichkeiten sicherlich in ein helleres Licht zu rükken wären. Eng damit verbunden sind die physische Anthropologie und die Erforschung des Ursprungs der Rassen. Was ließe sich beispielsweise für die Anschauung Professor Carleton Coons vorbringen, die dieser 1962 formulierte und die ja recht umstritten sein soll, nämlich die Theorie, die Großrassen hätten ein unterschiedliches stammesgeschichtliches Alter, da sie die Schwelle vom Stadium des Homo erectus zu dem des Homo sapiens zu verschiedenen Zeitpunkten im Gesamtablauf der Evolution überschritten hätten — und welche Bezüge hat dies zu dem Thema, um das es uns hier geht?"

In einem Kapitel seines Buches (das auch in der deutschen Vierteljahreszeitschrift Neue Anthropologie *veröffentlicht wurde) wirft Dr. Baker sogar die Frage auf, ob die Europiden und die „Saniden" der gleichen Art angehören. Er ist offenbar der Meinung, die Großrassen seien als ausdifferenzierende Arten zu betrachten. Vielleicht liegen diese Fragen etwas abseits Ihrer eigenen Forschungsrichtung, doch möchten wir mit dem Blick auf Dr. Bakers Beitrag zu unserem Rassenwissen die Frage zurückgeben: Was läßt sich Ihrer Meinung nach heute vorbringen für Coons Theorie eines unterschiedlichen stammesgeschichtlichen Alters der Großrassen, und welche Bezüge hat dies zu unserem Thema?*

Gute genetische Distanz

Prof. Jensen: Ob man die verschiedenen Gruppierungen der Menschheit als unterschiedliche Arten betrachten will oder nicht, hängt ganz von den benutzten Artkriterien ab. Dr. Baker erörtert dieses Problem ausführlich in seinem grundlegenden Werk *„Race"*. Die Zoologen sind bei der Betrachtung der stammesgeschichtlichen Rangordnung in der Anwendung ihrer Kriterien für die Artabgrenzung nicht immer konsequent gewesen. Die Fachwissenschaftler sind sich jedoch im allgemeinen darin einig, daß auf der Stufe des Menschen meistens die fertile Kreuzbarkeit als Kriterium herangezogen wird. Soweit bekannt, sind alle Menschengruppen uneingeschränkt fertil kreuzbar, und nach diesem Kriterium würden also alle Menschen – Sanide, Europide usw. — ein und derselben Art angehören. Doch unterscheiden sich einige Menschenrassen stärker voneinander als gewisse Tier-



formen, die verschiedenen Arten angehören. So gehören beispielsweise indische und afrikanische Elefanten verschiedenen Arten an, obwohl sie einander in ihrem Äußeren ähnlicher sind als manche Menschenrassen.

Über die Theorie von Professor Carleton Coon, die Negriden, die Europiden und die Mongoliden hätten das Stadium des Homo sapiens zu unterschiedlichen Zeitpunkten im Entwicklungsabstand von hunderttausenden von Jahren erreicht, vermag ich kein Urteil abzugeben. Mir sind allerdings auch keine zwingenden Argumente bekannt, die mich veranlassen könnten, dies als unhaltbare Hypothese von der Hand zu weisen. Es ist heute möglich, die „genetische Distanz" zwischen Arten und zwischen Rassen zu messen. Als man diese Methode auf die Gruppen der Negriden, Europiden und Mongoliden anwandte, zeigte sich eine genetische Verschiedenheit in Form einer entwicklungsgeschichtlichen Divergenz von etwa 46 000 Jahren zwischen Europiden und Negriden, von 42 000 Jahren zwischen Mongoliden und Negriden und von 14 000 Jahren zwischen Europiden und Mongoliden. Kurz gesagt, die „genetische Distanz" zwischen Negriden und Europiden ist mehr als dreimal so groß wie die zwischen Mongoliden und Europiden. Die von Professor Coon angenommenen Evolutionsunterschiede stehen etwa im gleichen Verhältnis. Doch ist es mir nach den heute vorliegenden Befunden nicht möglich, noch weitergehende Schlüsse zu ziehen. Es ist für einen Wissenschaftler äußerst riskant, ein Urteil über ausgesprochene Fachfragen für ein Arbeitsgebiet abzugeben, das seiner eigenen Fachrichtung recht fern liegt.

. . . und andere Rassengruppen?

NATION EUROPA: In einem neueren Aufsatz mit dem Titel „The Geography of Stupidity in the U.S.A." in der Zeitschrift The Mankind Quarterly (Oktober-Dezember 1974) hat Nathaniel Weyl darauf verwiesen, die 1968 durchgeführten Eignungstests der US-Streitkräfte für Wehrpflichtige hätten ergeben, daß „die amerikanischen Bundesstaaten mit den niedrigsten Durchfallquoten der weißen Wehrpflichtigen hinsichtlich der ethnischen Herkunft der Bevölkerung einheitlicher als die Vereinigten Staaten insgesamt" seien. Es handelt sich hierbei um die nördliche Staatenreihe vom

Pazifik bis hin zu den Großen Seen und den Bundesstaat Rhode Island, also um Gebiete, die „eine stärkere Anziehungskraft auf skandinavische und deutsche Einwanderer ausübten, Menschenschläge, die einen erheblich überdurchschnittlichen Anteil der geistigen Elite und der Leistungselite Amerikas stellen" und „eine geringere Anziehungskraft auf Menschenschläge mit auffallend niederen Intelligenzquotienten (im Rahmen des in Amerika üblichen), wie etwa Mexikaner, Puertoricaner, Portugiesen, Spanier und Italiener." In seiner Zusammenfassung hebt er nochmals die Tatsache hervor, daß die Bundesstaaten mit hohen IQ-Werten von „einem in sich einheitlichen, kraftvollen Menschenschlag aus weitgehend nordischen Bevölkerungselementen" besiedelt sind. In Ihrem Buch „Educability and Group Differences" haben Sie einen Kapitelteil dem „Irrtum der Annahme einer genetischen Homogenität innerhalb von Rassengruppen" gewidmet. Doch bezog sich dies wohl eher auf die erbbedingten Unterschiedlichkeiten zwischen Sozialgruppen oder kulturellen Gruppen ein und derselben „Rasse" (beispielsweise also der Weißen) als auf erbbedingte Unterschiede zwischen Volksgruppen ein und derselben „Rassen"-Zugehörigkeit. Ist Ihrer Auffassung nach mit der Möglichkeit zu rechnen, daß sich auch Rassen wie etwa Dr. Bakers „Nordide" und „Mediterranide" in der erblichen Intelligenz in ähnlicher Weise, wenn auch vielleicht nicht so kraß voneinander unterscheiden wie die Weißen und Schwarzen? Wäre dies Ihrer Meinung nach eine lohnende Forschungsfrage?

...kein Forschungsgegenstand

Prof. Jensen: Ich würde es höchst verwunderlich finden, wenn sich in den geographischen oder regionalen, nationalen und ethnischen Unterschieden der Intelligenzmeßdaten neben den kulturell-umweltbedingten Verschiedenheiten nicht auch Erbunterschiede äußern würden. Doch sind diese Unterschiedlichkeiten im Vergleich zu manchen Unterschieden zwischen den Großrassen gering, und in den Vereinigten Staaten sind sie praktisch nicht interpretierbar und daher von einem wissenschaftlichen Standpunkt nicht so interessant. Die Einwanderung nach den USA aus diesen oder jenen Teilen Europas und Asiens erstreckte sich über verschiedene Geschichtsepochen, es kamen dabei verschiedenartige Motive ins Spiel, und die Einwanderer waren alles andere als eine repräsentative Bevölkerungsstichprobe ihrer Herkunftsländer. Aus den ethnischen Unterschiedlichkeiten in den USA lassen sich daher keine allgemeinen Rückschlüsse auf die zwischen den Völkern oder Volksgruppen in Europa oder Asien bestehenden Verschiedenheiten ziehen. Auch waren die Wanderbewegungen innerhalb der Vereinigten Staaten von zahlreichen sozialen und wirtschaftlichen Faktoren beeinflußt, die sich in regionalen Begabungsunterschieden auswirken konnten. So findet man beispielsweise überall in der Welt IQ-Unterschiede zwischen ländlichen und städtischen Gebieten.

Es besteht natürlich durchaus die „Möglichkeit", daß sich Volksgruppen in ihrer Intelligenz voneinander unterscheiden, und zumindest theoretisch

könnten auch diese Unterschiede und ihre Ursachen zum Gegenstand von Forschungsarbeiten gemacht werden. Doch bezweifle ich, ob es das fruchtbarste Forschungskonzept wäre, gerade hier anzusetzen, wenn es darum geht, eine Wissenschaft von den menschlichen Unterschiedlichkeiten auszubauen. Es gibt relativ einfachere und klarer umrissene Fragen, die noch offen sind, und es sind noch Zusammenhänge wissenschaftlich zu klären, die gesellschaftlich wichtiger sind. Da die verfügbaren Mittel begrenzt sind, wird man bei der Auswahl der Forschungsgegenstände die größte Umsicht walten lassen müssen. Ich bin der Meinung, daß die von Ihnen ins Auge gefaßten Forschungsarbeiten über nationale und ethnische Unterschiedlichkeiten beim derzeitigen Stand unseres Wissens und bei Anwendung der heute verfügbaren Methodik wissenschaftlich weniger lohnend wären als die Inangriffnahme zahlreicher anderer Fragen aus dem Problemkomplex der menschlichen Verschiedenheiten, die unserem heutigen Forschungsinstrumentarium eher zugänglich sind.

Begabungsschwund - ein Problem

NATION EUROPA: Professor William Shockley hat die Befürchtung geäußert, durch eine überdurchschnittliche Vermehrung der erbbedingt Intelligenz- und Leistungsschwachen könne es zu einem Begabungsschwund in der amerikanischen Bevölkerung kommen. Sein Vorschlag, an der Stanford-Universität Vorlesungen über „Dysgenik" zu halten, wurde abgelehnt und die Nationale Akademie der Wissenschaften mochte sich zunächst nicht dazu durchringen, die Inangriffnahme von Forschungsvorhaben zur Klärung dieser Fragen zu befürworten. Was würden Sie vorschlagen?

Prof. Jensen: Ich glaube, daß Professor Shockleys Befürchtungen hinsichtlich der sog. „dysgenischen" Vorgänge von den Wissenschaftlern der einschlägigen Fachgebiete sehr ernst genommen und daß diese Probleme sehr eingehend geprüft werden sollten. Die Nationale Akademie der Wissenschaften ist übereingekommen, daß dieser Fragenkreis untersucht werden sollte und hat, soviel ich weiß, eine Studiengruppe eingesetzt, die sich der Sache annehmen soll. Die neuesten und umfassendsten amtlichen Statistiken über die Geburtenraten in den verschiedenen Sozialgruppen scheinen mir darauf hinzudeuten, daß Professor Shockleys Befürchtungen durchaus berechtigt sind. Wenn man von den Geburtenziffern auf je 1000 Frauen ausgeht (unter Einbeziehung *aller* erwachsenen Frauen, seien sie verheiratet oder ledig), so steht es außer Zweifel, daß der bildungsmäßig und sozioökonomisch schlechter gestellte Bevölkerungsteil eine höhere Geburtenrate hat als der bildungsmäßig und wirtschaftlich besser gestellte Teil, und dieser Unterschied ist bei der schwarzen Bevölkerung der USA noch ausgeprägter als bei der weißen. Wenn wir den Schluß ziehen, daß die bildungsmäßigen und ökonomischen Unterschiede zu einem gewissen Grad mit genetischen Faktoren korreliert sind, was sich meiner Meinung nach aus dem vorliegenden Beweismaterial rechtfertigt, dann zeichnet sich damit eindeutig ein dysgenischer Trend im

Sinne eines Begabungsschwundes in der amerikanischen Bevölkerung ab. Ich halte es für wünschenswert, diese Zusammenhänge von einer Gruppe der angesehensten Fachwissenschaftler unter Förderung durch die Regierung eingehend untersuchen zu lassen und die Ergebnisse dieser Untersuchung einer breiten Öffentlichkeit bekannt zu machen. Im Hinblick auf das, was wir bereits wissen, erscheint mir hier jede Unterlassung unverantwortlich.

Protestgruppen: „Fire Jensen"

NATION EUROPA: Der amerikanische SDS (Students for a Democratic Society) hat seinerzeit wütende Demonstrationen gegen Sie inszeniert. Wie ist die Lage heute? Gibt es noch die Sprechchöre „Fire Jensen", werden noch die Morddrohungen laut: „Kill Jensen"? Können Sie unbehindert arbeiten?

Prof. Jensen: Ich führe meine Untersuchungen fort, die sich auf die Messung, die Wesenserkenntnis und die Klärung der Ursachen der individuellen und Gruppenunterschiedlichkeiten in der geistigen Befähigung richten, und ich veröffentliche die Arbeitsergebnisse in den einschlägigen wissenschaftlichen Zeitschriften und in Büchern. Protestgruppen wie der SDS sind zwar ein widerliches Ärgernis, doch haben sie keinen Einfluß auf meine Forschungstätigkeit. Vom SDS habe ich seit dem vergangenen Sommer nichts mehr gehört und gesehen, als die bisher letzte Demonstration zur Sprengung einer meiner Vorlesungen an der Universität inszeniert wurde und die SDS-Leute von der Polizei vertrieben wurden.

... und die deutschen Verleger?

NATION EUROPA: Das Buch von Christopher Jencks, einem Bildungsreformer linker Couleur, „Inequality", erschien 1973 in deutscher Übersetzung. Dürfen wir hoffen, Herr Professor, daß auch Ihre Bücher [1] einmal in deutscher Sprache vorliegen werden?

Prof. Jensen: Aus Deutschland und aus anderen europäischen Ländern wurden im letzten Jahr Nachdrucke meiner Aufsätze in sehr großer Zahl bei mir angefordert, was darauf schließen läßt, daß im Ausland ein beträchtliches Interesse an meiner Arbeit besteht. Eine Übersetzung und Veröffentlichung meiner Bücher in anderen Ländern würde ich natürlich sehr begrüßen. Bis jetzt ist noch niemand in diesem Sinne an mich herangetreten.

NATION EUROPA: Nachdem demnächst eine deutsche Ausgabe von H. J. Eysenck „Vererbung, Intelligenz und Erziehung. Zur Kritik der Milieutheorie" im Seewaldverlag erscheint, wünschen wir Ihnen – verbunden mit unserem Dank für dieses Interview – bald einen deutschen Verleger.

[1] Arthur R. Jensen: „Genetics and Education", London 1972; „Educational Differences", London 1973; „Educability and Group Differences" London 1973; (Besprechung in NATION EUROPA 1/74)